Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 43

Artikel: Vertrag oder Gewalt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vertrag oder Gewalt.

Der Pariser Professor Dr. R. Broda veröffentlicht in den von ihm redigierten „*Dokumenten des Fortschritts*“ die Resultate einer Rundfrage an eine „Anzahl von berufenen Vertretern der verschiedenen Klassen und Völker“ über das Paradigma „Vertrag oder Gewalt“. Nachstehend der Text der Rundfrage.

Wenn wir das Leben der Völker und der Menschen überschauen, können wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Gewalt in ihren verschiedenen Formen (als Krieg, Streik und Duell) immer wieder zur Entscheidung der Konflikte, die zwischen den Nationen, den sozialen Klassen und den Menschen selbst entstehen, berufen wird. Wir glauben, daß es von wesentlichem Interesse wäre, die Ansicht berufener Personen darüber kennen zu lernen, ob diese Rolle der Gewalt als eine wohltätige angesehen werden kann, ob wir mit Darwin den Kampf ums Dasein als wesentlichen Hebel jedes Fortschrittes betrachten müssen, oder ob es vielmehr möglich und ratsam wäre, andere Mittel und Wege zur Entscheidung aller Konflikte zu suchen, die Gewalt als Schiedsrichterin durch gesetzliche Einrichtungen zu ersetzen.

Von diesem Gedanken ausgehend erlauben wir uns, Ihnen die nachstehenden Fragen zu unterbreiten:

1. Erscheint Ihnen die Gewalt: Krieg, Revolution, Streik, Lynchjustiz, Duell usw. als das beste Mittel zur Entscheidung ökonomischer, politischer und persönlicher Streitpunkte? Wenn ja:

2. Welches sind die Vorteile für die Gesamtheit, welche die Wertzerstörung, die offenbare Schädigung der einzelnen durch die oben genannten Akte aufwiegen? Wenn nein:

3. Welche Formen der Regelung durch Schiedsgerichte oder andere Arten gesetzlicher Entscheidung schlagen Sie zum Erfasse der Gewaltmittel vor?

Der österreichische Soziologe Dr. Gustav Katzenhofer beantwortet das Prinzipielle der Rundfrage wie folgt:

Zwei Mittel standen seit jeher Individuen und sozialen Gruppen für ihre Zwecke zur Verfügung: Vertrag und Gewalt. Kompromiß und Gewalt sind die Formen aller Politik. Ob dieses oder jenes Mittel zur Anwendung gelangt, dafür ist maßgebend das Grundgesetz aller menschlichen Tätigkeit, nämlich das ökonomische Prinzip, den angestrebten Erfolg mit dem geringsten Opfer zu erreichen. Kampfkosten und der Preis friedlicher Vereinbarung werden gegeneinander abgewogen und danach entscheidet sich die Frage: Krieg oder Frieden?

Wenn arme Nomaden auf reiche Stämme stießen, die zur Teilung gern bereit waren, gab es für sie nur ein Mittel, sich in den Besitz der erstrebten Kulturgüter zu setzen: die Gewalt. So ist Gewalt als Mittel der Interessenbefriedigung eine durchaus natürliche Erscheinung, die aus dem Tierreich über das Leben der Armesen in die Kultur hereinreicht.

Die Kultur schafft neue Kampfpreise und neue Kampfmittel, fördert also zunächst die Gewalt. Andererseits führt die Verstandesentwicklung dazu, den wertzerstörenden Kampf dort zu vermeiden, wo sein Ausgang vorhersehbar ist: es wird ein Kompromiß auf der Basis des wahrscheinlichen Kampfresultates geschlossen. Die Kriege sind seltener geworden, nicht nur, weil sie bei höherer Kultur härter empfunden werden, sondern weil es zum Vergleich der gegenseitigen Kräfte nicht erst der Schlacht bedarf. So entstand der bewaffnete Friede.

Die Gewalt ist und bleibt aber eine dauernde Funktion des sozialen Lebens. Staat und Rechtsordnung, Schöpfungen der Gewalt, können ohne Gewalt nicht bestehen. Im Innern hängt die Zivilisation von der bewußten Gewaltanwendung der sozialen Autorität zugunsten der Gesamtinteressen gegen die Gelüste der Gewissenlosen ab. Denn

es wird immer Menschen geben, die ihren Vorteil ohne Rücksicht auf ihre Umgebung suchen. Die Gesellschaft kann darum der Polizei und des Strafrechts nicht entbehren. Ja, es ist anzunehmen, daß sich die Gesellschaft, welche den Kampf gegen sozialfeindliche Individuen heute mit wenig Energie und mit minimalem Erfolg führt, sich noch zu weit stärkeren Gewaltmitteln wird auftraffen müssen als bisher. Die Fähigkeit zu energischer Gewalt auf sittlicher Grundlage ist eine Fundamentalforderung der Zivilisation. Denn der Kampf für die Freiheit der Rechtlichen wird dank der Skrupellosigkeit der Gesellschaftsschädlinge stets ein Gewaltkampf sein.

Aber auch für Gewaltanwendung im großen, die Kriege, sind dauernde Gründe vorhanden. Die Interessengegensätze der Kulturvölker auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik sind reine Machtfragen.

Bei untergeordneten Konfliktanlässen mag das Interesse der Wertschonung dazu führen, den Streit durch Vertrag oder Unterwerfung unter einen Schiedspruch zu schlichten. Aber keine Moral und kein historisches Recht wird einen stärkeren dazu bewegen, auf einen sicheren Erfolg gegen einen schwächeren Gegner zu verzichten, oder einen Schwächeren dazu bewegen, vitale Interessen zu opfern, so lange Gewaltanwendung noch einen Erfolg verheißt.

Ja, es ist von dem Gesichtspunkte der Menschheitsentwicklung moralischer, durch Gewalt eine Neuordnung der staats- und völkerrechtlichen Beziehungen zu schaffen, statt Zustände, die dem natürlichen Kräfteverhältnis widersprechen, aufrechtzuerhalten. Denn auf dem Siege des Gesunden, Kräftigen über das altersschwache historische Recht beruht der sittliche und kulturelle Fortschritt.

Innere und äußere Ordnung, der Rechtszustand und das friedliche Konzert der Mächte beruhen schließlich auf derselben Wurzel: auf der realen Macht, die zu ihrem Schutze bereitsteht. Langjährige friedliche Uebung läßt Gewaltanwendung entbehrlich erscheinen und im Verein mit andern psychologischen Momenten ein Rechtsgefühl entstehen, das der Friedensordnung eine selbständige Autorität zuschreibt. Aber der praktische Staatsmann wie der Soziologe weiß den Schein vom Wesen zu trennen. Den Verlust der Wehrkraft würde ein Kulturvolk mit seiner Ausschaltung aus dem Kreise der respektierten Völker, die zivilisierte Menschheit mit dem Triumph anarchischer Unkultur bezahlen.

Dieser den Krieg als Notwendigkeit darstellenden Antwort steht die große Mehrzahl der andern gegenüber, die ihn verurteilen. Die einfachste und klarste Antwort gibt Dr. R. A. F. U. R. in, ehemaliger Vizepräsident des finnischen Landtags. Wir geben sie darum hier als Gegenbeispiel wieder:

Die Menschheit braucht sicher Ideale (positivistische, individualistische, sozialistische usw.), um Fortschritte in Kultur und Gesittung zu machen. Alte Ideale verschwinden, neue tauchen auf. Heutzutage ist wohl das Ideal der Humanität am meisten verbreitet, das von einigen zu einer Art von Religion (Feuerbach, Comte, Rorty) erhoben worden ist. Und doch beruht trotz aller Kultur die jetzige Gesellschaft noch wesentlich auf Gewalt. Sogar Saint-Simon, der größte Befürworter friedlicher Entwicklung, mußte es zugeben: «Jusqu'à ce jour, les grandes évolutions qui se sont effectuées donc les sociétés humaines ont eu, il est vrai, un autre caractère: elles ont été violentes.»

Das kommt daher, daß die „zivilisierte“ Gesellschaft von alters her in zwei große Klassen geteilt ist: Unterdrückter und Unterdrückte, und diese Zweiteilung wird immer fühlbarer. Carlyle, Tolstoj und andere kleinere oder größere „Propheten“ haben wohl in der letzten Zeit versucht, durch strenge Predigten an die Oberklasse eine Besserung her-

beizuführen, aber mit verhältnismäßig wenig Erfolg. Denn die Kluft liegt tief in ökonomischen Verhältnissen begründet, die eine Machtfrage konstituieren und ökonomische Machtfragen werden — leider — weing von bloßen Strafpredigten beeinflusst. . . .

Krieg, Revolution, Streit können nicht unter demselben Gesichtspunkt betrachtet werden. Im Krieg kämpft eine niedrigere Idee gegen eine höhere, in der Revolution und dem Streit gewöhnlich eine höhere gegen eine niedrigere.

Schon Christus verdammt den Krieg; Tolstoj, der große Nachfolger Christi, hat richtig gesagt, daß Krieg nur Mord ist, nämlich der Offensivkrieg. Zur Defensiv genügt die Miliz: das haben unparteiische große Militärschriftsteller, wie Bleibtreu, unwiderleglich festgestellt. Schon Kant in seinem berühmten Buche (Zum ewigen Frieden) verlangte die Abschaffung von stehenden Heeren, den eigentlichen Hervorrufern des Krieges. Und dennoch, sie stehen noch fast in allen „zivilisierten“ Ländern! Warum denn?

Die jetzige Gesellschaftsordnung braucht sie notwendig. Sie ruht auf der Gewalt: Lavelene, der fromme Gläubige, sagt, daß, wenn die Bajonette nicht wären, jedes Land die furchtbarsten Umwälzungen zu erdulden hätte. Teilweise ist dies wahr. Der „innere Feind“ kann rachsüchtig sein. Und dann der andere Grund: Die stehenden Heere sind nötig, um die Kolonisations- und Spekulationsgelüste der feudalistisch-kapitalistischen Klasse, der eigentlichen Lenker und Stützen der jetzigen Staatsgewalt, zu befriedigen. Man denke nur an die Kriege auf Madagaskar, in Transvaal, in Rußland. Die meisten Kriege werden heutzutage, wenn man auf die Gründe geht, der Absatzgebiete wegen geführt.

Was haben alle Schiedsgerichtstraktate vom Jahre 1848 an — die nicht einmal immer vom Mächtigeren einem Schwächeren gegenüber aufrechtgehalten wurden —, was haben „Schiedsgerichte“ zustande bringen können, die ebensogut zurückgewiesen werden konnten, wie es in betreff des Burenkrieges von seiten Englands geschah? Was bedeuten Völkerrechtsinstitute, Friedensligen, Weltfriedenskongresse, Haager Konferenzen, wo man das geltende Kriegsrecht kodifiziert und platonisch die Abrüstungsfrage debattiert? Es sind wenig bedeutende Palliative.

Über wenn in den Großstaaten im Kriegsfall die Hälfte oder ein Drittel aller Männer zu den Waffen greifen müssen, wenn die stehenden Armeen im Durchschnitt jeden Großstaat jährlich eine Milliarde (!) kosten, so begreift man wohl, daß diese Tatsachen die große Masse des Volkes gegen den Krieg und die stehende Heere empören können; man begreift, daß die Rekruten (wie in Italien beim abessinischen oder in Spanien beim marokkanischen Feldzug) sich weigern, gegen den Feind zu marschieren — und versteht jene Massenbewegung im Proletariat aller zivilisierten Völker.

Mit der Revolution und dem Streit steht es, wie schon gesagt, insoweit anders als mit dem Kriege, als erstere meist in Anwendung kommen, wenn Unterdrückte von ihren Unterdrückern bessere Lebensmöglichkeiten erkämpfen wollen. Wenn z. B. ein Souverän einen „Staatsstreich“ vollzieht, um die bürgerliche Freiheit zu schmälern, ist nach mehreren Staatsrechtslehrern das unterdrückte Volk vollberechtigt, Revolution zu machen. Ein Generalstreik genügt zuweilen, um eine wichtige Forderung, wie in Belgien das allgemeine Stimmrecht, durchzusetzen. Ja, die bloße Androhung eines Generalstreiks macht oft schon die herrschende Klasse nachgiebig, wie vor allem Englands politische Geschichte lehrt. Sicher ist jedenfalls, daß freiwillig, ohne drohenden Druck, die beati possidentes niemals auf wichtige Rechte verzichtet hat; nicht einmal in der berühmten Nacht vom 4. auf den 5. August 1789! Auf politischem Gebiet gilt das auch heute noch und ebenso auf sozialem. . . .

Ich komme zu dem Schlussergebnis, daß „Gewalt“ heutzutage noch nicht entbehrt werden mag, daß Krieg jedoch als konservative Stütze einer reinen Klassenherrschaft, die verurteilt ist unterzugehen, — oder auch einfach als eine andere Form des Menschenmordes keine Berechtigung mehr hat; daß dagegen Revolution (hoffentlich nur unblutige) und Streiks, als „Gewaltmittel“ höheren Grades, zur Hebung der unteren Schichten und somit zur Verallgemeinerung des menschlichen Glückes, einen kulturellen Wert besitzen, da der Widerstand der reaktionären Elemente der Gesellschaft wohl schwerlich anders gebrochen werden kann. Der Grad der „Gewaltanwendung“ hängt eben von diesem reaktionären Widerstand ab.

Der Blick ins Paradies.

Sie waren alle der Aufforderung, ins Kinderzimmer zu kommen, gefolgt; und um den Mittelpunkt des Hauses ständen, saßen, lehnten sie andächtig herum: die Großmutter mit dem schwarzen Spizenhäubchen auf dem grauen Scheitel, der weißhaarige Großonkel, der, als man ihn rief, die goldgefaßte Brille hochgeschoben hatte, so daß sie ihm nun mit-ten auf der durchgearbeiteten Gelehrtenstirne saß, die alte Tante und die junge Tante. Und sogar der Onkel Großkaufmann, dem sonst nur Zahlen den Kopf füllten bis unters Dach hinauf, und der eigentlich nie „Zeit hatte“, war da und merkte augenscheinlich nicht, daß sein scharfes Rechenexempelgesicht sich in lauter lächelnde Verwunderung aufgelöst hatte. —

Sie alle hatten sich angesammelt und staunten — ja was denn? — an?

Unser Uschen, das jußt gebadet wurde.

Ein kleines, splinterfasernacktes Menschenkindlein mit runden, glänzendweißen Gliederchen war der Magnet, der aller Blicke an sich gefesselt hielt, ein winziges Ding, das in seliger Unbekümmertheit seinen kleinen Körper dehnte und streckte, das jauchzend strampelte und wonnereifend plantschte, das mit dicken Grübchenhänden hundert Glibertropflein des Badewassers freigeigig nach allen Seiten versprühte, das unzählige unverständliche und doch so verständliche Töne und Tönchen von sich gab und das es scheinbar ganz in der Ordnung fand, der Mittelpunkt eines Familienauflaufs zu sein.

Alle die großen Leute mußten wohl seiner Meinung sein; merkten sie's doch gar nicht, daß sie sich vorbeugten, nickten, winkten, lachten und antworteten, auf das kindliche Rauderwelsch in derselben Sprache antworteten, ganz töricht, sinnlos und rührend-kindisch redeten. Diese klugen, großen, alten, erwachsenen, ach! sonst nur zu sehr erwachsenen Leute! Sie hatten in diesem Augenblick gar kein Gefühl von sich selbst; in köstlicher Unbewußtheit strahlte aus ihren Mienen, ihren lachenden Augen die Freude an dem holden Wunder in ihrer Mitte; und mit Innigkeit nickte dieser und jener verstoßen dem andern zu: sieh doch, sieh doch nur dieses Menschenkindlein! —

Ist's denn wirklich nur Freude an dem Kinde, die aus euren weichgelösten Mienen leuchtet, ist's nur der Blick in sein Paradies? Steigt in diesem Augenblick aus der Tiefe eurer erschlossenen Herzen nicht eine süßschmerzliche Rück-erinnerung an eure eigene Kinderseligkeit auf, die schon so lange dahin ist? Bricht nicht ein mächtiges, innerstes doch-noch-Kindsein durch alle Schranken mühsam aufgebauter Selbstverwahrung und Selbstabgrenzung nach außen hin und lebt für einen Augenblick wieder auf?

Ihr werdet nun alsbald wieder an eure Arbeit gehen; und der Alltag wird beschwichtigend einen Vorhang vor den eben durchlebten Augenblick schönen und reinen Fühlens ziehen. Aber ein Nachhall eines groß bewegten Gefühls wird in euch leise weiterklingen und eure Seelen in ihrer Tiefe segnen. (Aus dem „Gesundbrunnen“ 1915.)